

Vortrag, gehalten am schweizer. Lehrerfest in Basel, den 7. Oktober 1881 : [Teil 1]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier: Organ der schweizerischen permanenten
Schulausstellung in Bern**

Band (Jahr): **5 (1884)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-251934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit Leichtigkeit entschieden werden, was beim mündlichen Verfahren unmöglich ist. Die Beantwortung schriftlicher Fragen hat zudem den grossen Vorteil, dass sämtliche Rekruten eines Landes ganz gleich behandelt werden, was trotz aller Anleitungen und beim besten Willen der Examinatoren im mündlichen Prüfen nie der Fall ist. Die schweiz. Examinatoren haben bei den Rekrutenprüfungen einen viel zu grossen Spielraum. Auch ist für sie die Gefahr immer gross, bei den mündlichen Prüfungen sich in Einzelheiten zu verlieren, die den Examinatoren selber genau bekannt sind, deren Kenntniss aber von den Rekruten nicht gefordert werden kann. Im Interesse einer möglichst gleichmässigen und unparteiischen Prüfung ist daher zu wünschen, dass bei den schweizerischen Rekrutenprüfungen wie in andern Fächern auch bei der Vaterlandskunde das schriftliche Verfahren eingeführt werde. Die Rekrutenprüfungen sind ein so vorzügliches Mittel zur Hebung unseres Volksschulwesens, dass man nichts versäumen darf, sie möglichst zu vervollkommen.

Der Handfertigkeitsunterricht.

Vortrag, gehalten am schweizer. Lehrerfest in Basel,
den 7. Oktober 1884.

I.

Der Handfertigkeitsunterricht hat in überraschend kurzer Zeit nicht nur bei uns, sondern in der ganzen zivilisirten Welt allgemeines und lebhaftes Interesse wachgerufen. Der Grund hiefür ist nicht etwa die Neuheit der Sache, denn die Idee, die Jugend, speziell die Knaben im Handarbeiten zu unterrichten, ist ein Gedanke, der schon oft kam und ging und wieder kehrte und immer wiederkehren wird, bis man ihn berücksichtigt und so der Forderung unserer grössten Pädagogen nach harmonischer Ausbildung aller Fähigkeiten der Schüler, also auch der körperlichen, gerecht wird.

Es war der Franzose François Rablais, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts diese Forderung zuerst aufstellte, indem er in seinem Romane „Gargantua und Pantagruel“ verlangt, dass der Königssohn auch zu Handarbeiten angehalten werde. Hundert Jahre nach Rablais stellte Amos Comenius den auch heute noch geltenden pädagogischen Grundsatz auf: Mache den Geist weise, die Handlungen geschickt, das Herz fromm. Dass er unter den Handlungen die körperlichen Fertigkeiten meinte, geht aus seinen Schriften unzweideutig hervor. Er stellt geradezu die Ausbildung derselben auf gleiche Linie mit der Bildung des Geistes und des Gemütes und verlangt deshalb, dass sämtliche Nachmittagsstunden dem Unterrichte in Handarbeiten und sonstigen körperlichen Uebungen gewidmet werden. Noch weiter ging ein halbes Jahrhundert später John Locke, der

das Hauptgewicht der ganzen Erziehung auf die Ausbildung der Körperkräfte verlegt wissen wollte. Mit Juvenal in der Ansicht übereinstimmend, dass ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper sich finden kann, verlangt er, dass der Jüngling das Fechten, Reiten, Schwimmen, Tanzen, sowie ein Handwerk erlerne; denn dies sind, so spricht er mit Luther, freie, gesunde Künste, die zugleich vor Schwelgerei bewahren. Dass Rousseau und nach ihm die sogenannten Philantropen ein Hauptgewicht auf die praktische, körperliche Beschäftigung legten, ist wohl Jedermann bekannt.

Der erste, welcher zu Anfang des 18. Jahrhunderts versuchte, die Idee des Handfertigkeitsunterrichtes zu realisiren, war Aug. Herm. Franke. Ihm folgten Basedow und Salzmann. Ihre Bestrebungen blieben isolirt. Nach dem Tode Franke's hörte der Handfertigkeitsunterricht in den von ihm gestifteten Anstalten gänzlich auf; Basedow überlebte selbst seine Institute und nur in Salzmann's Anstalt zu Schnepfenthal ist Handfertigkeitsunterricht bis auf den heutigen Tag erteilt worden.

Bekanntlich haben auch die Bestrebungen Pestalozzi's, die Schüler in seiner Armenanstalt zu Neuhof mit Handarbeit zu beschäftigen, nicht zur Nachahmung angeregt; gleichwohl hat er die Idee, dass zu einer harmonischen Erziehung der Jugend auch die Anleitung derselben zu Handarbeiten gehöre, in seinen Schriften oft ausgesprochen. Mehr Beachtung fand das Vorgehen des Zeitgenossen Pestalozzi's J. Wehrli, der in der Anstalt Fellenberg's zu Hofwyl die Kinder während der Beschäftigung mit Landwirtschaft und Gartenbau über Bodenbestandteile, Unkräuter, Insekten, über Wind und Lufterscheinungen, Gewitter, Bliz und Donner, wie eben der Augenblick die Gelegenheit dazu bot, belehrte. In vielen Armen- und Bewahranstalten wurde und wird noch seine Methode befolgt und solche Anstalten sind unter dem Namen „Wehrlichulen“ bis auf den heutigen Tag bekannt. Leider tragen aber viele nur den Namen, nicht aber den Geist Wehrli's, indem sie ihre Zöglinge nur deshalb zu Handarbeiten anleiten, um die kleine Kraft derselben im Interesse der Anstalt nutzbar zu machen. Dass in Folge dessen die Beschäftigungen einseitig werden, weil oft Jahr aus, Jahr ein dieselbe Arbeit von Knaben oder Mädchen gemacht werden muss und dass daher auch bei den Kindern sehr oft Abneigung gegen die Arbeit, anstatt Interesse für dieselbe geweckt wird, ist eine bekannte Sache und könnten in dieser Hinsicht viele derartige Beispiele namhaft gemacht werden.

Die Idee, dass der Unterricht in Handarbeiten ein integrierender Teil nicht nur der Erziehung im Allgemeinen, sondern auch des Unterrichts in der Volksschule bilden müsse, hat zuerst der Philosoph Joh. Heinr. Heusinger zu Anfang dieses Jahrhunderts

ausgesprochen; Fried. Fröbel hat dieselbe weiter entwickelt, ohne jedoch weitere Erfolge auf dem Gebiete der Volksschule zu erzielen. Die Einführung des Arbeitsunterrichtes für Mädchen zu Ende der 40er Jahre berührte die allgemeine Frage, ob überhaupt in der Volksschule Arbeitsunterricht erteilt werden müsse, fast in keiner Weise. Erst in unsern Tagen wird dieselbe in lebhafter Weise wiederum besprochen.

Allgemein angeregt wurde dieselbe bekanntermassen von dem Dänen Clauson-Kaas. Wollte man aber von einer Clauson'schen Methode in diesem Unterrichtsfache sprechen, so wäre dies ganz unrichtig, indem eine solche absolut nicht existirt; ja man macht Clauson geradezu den Vorwurf, dass bei den Arbeiten seiner Schüler, sowie in seiner eigenen Sammlung von Musterarbeiten weder System noch Methode zu entdecken sei. Von seinen ausgetellten Schülerarbeiten auf der Weltausstellung zu Paris auf den Wert des Handfertigkeitsunterrichtes selbst schliessen zu wollen, kann daher wohl Niemanden im Ernste einfallen. Ohne die literarische Tätigkeit deutscher Schulmänner, wie Professor Biedermann, Dr. Götze und Barth zu Leipzig, von Schenckendorff zu Görlitz, Lehrer Grätig zu Posen, der die Schriften des in selbständiger Weise für den Handfertigkeitsunterricht äusserst tätigen Schweden, Otto Salomon, in's Deutsche übersezte, sowie des Wiener Dr. E. Schwab, nebst vielen Andern, hätten auch Clauson's Bestrebungen niemals die Beachtung gefunden, die ihnen bis heute entgegengebracht wurde. In der Schweiz hat namentlich die Schrift des Herrn Pfr. Christingers „Mens sana in corpore sano“ viel zu Gunsten des Handfertigkeitsunterrichtes gewirkt; ebenso die Arbeiten von Hrn. Schächli, alt Statthalter in Horgen.

II.

Hören wir nun, wie sich diese Männer selbst über den Unterricht in Handarbeiten geäussert haben.

Comenius sagt, die Schüler seien deshalb zu Handarbeiten anzuleiten, dass sie bezüglich dessen, was im menschlichen Leben vorgeht, nicht in gar zu grosser Unkenntniss seien und damit sich später die Neigung des Naturells, wohin sich Jeder am meisten gezogen fühle, leichter zeige.

Locke sieht in der Handarbeit ein Gegengewicht für geistige Anstrengung. Er sagt: „Die Erholung besteht nicht darin, dass man müssig ist, sondern darin, dass man dem ermüdeten Teil durch Wechsel der Beschäftigung Erleichterung verschafft.“

Rousseau behauptet von der Handarbeit, besonders der Schreinerarbeit, sie gebe dem Körper hinreichende Bewegung, verlange von dem Arbeiter Geschicklichkeit und Kunstsinn, und, obwohl die Formen der verschiedenen Gegenstände durch den Gebrauch derselben bedingt

seien, so seien doch Eleganz und Geschmack dabei nicht ganz ausgeschlossen. Das grosse Geheimniss der Erziehung sei aber, dass Leibes- und Geistesübungen einander stets zur Erholung gereichen.

Salzmann äusserte sich folgendermassen: „Der Geist, der sonst bei der üblichen Lehrart immer dressirt wird, nach fremden Vorschriften zu handeln, lebt auf, wenn man dem Tätigkeitstribe der Kinder Gelegenheit sich zu äussern gibt, es fasst eigene Ideen und erfindet Mittel, sie auszuführen. In der Werkstatt übt sich das Auge, die Grössen zu messen, um jedem Teile des auszuführenden Werkes das nötige Verhältniss zum Ganzen zu geben, und die Muskeln der Hände werden auf so mannigfaltige Art geübt, dass sie hernach bei den verschiedensten Vorfällen des menschlichen Lebens, in den Verlegenheiten, in die man oft gerät, sich selbst zu helfen im Stande sind, ohne dass sie nötig haben, zu fremder Hülfe ihre Zuflucht zu nehmen. Der ist nur ein halber Mann, der sich selbst nicht zu helfen weiss er bleibt zeitlebens von seinen Mitmenschen abhängig.“

Pestalozzi schreibt in seinen Briefen an Gessner XII. 226): „Aber nun sehe ich, dass ich in der ganzen (Reihe meiner Briefe an dich nur den ersten Gesichtspunkt des Gegenstandes, die Führung des Kindes zu Einsichten und Kenntnissen, keineswegs aber seine Führung zu Fertigkeiten, insofern diese nicht eigentliche Fertigkeiten der Unterrichtsfächer von Kenntnissen und Wissenschaften selbst sind, in's Auge gefasst habe, und doch sind die Fertigkeiten, deren der Mensch bedarf, um durch ihren Besiz zur inneren Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen, ganz und gar nicht auf die wenigen Fächer eingeschränkt, die mich die Natur des Unterrichtswesens zu berühren nötigte.“

(Fortsetzung folgt).

Chronik des Handfertigkeitsunterrichts.

Nach den Berichten des Direktor Salomon hat die schwedische Lehrerschaft die Wahrnehmung gemacht, dass in denjenigen Schulen, wo der Handfertigkeitsunterricht eingeführt ist, die Schüler viel mehr Interesse auch in den andern Unterrichtsfächern zeigen und dass in diesen Schulen der Schulbesuch in ganz erfreulicher Weise zugenommen hat. Somit wird durch die Einführung dieses neuen Faches die Schule nicht geschädigt, sondern in nachhaltiger Weise gefördert. Merkwürdiger Weise gibt es auch in Schweden noch Lehrer, welche glauben, sie vergeben sich und ihrer Stellung etwas, wenn sie Hobel und Säge handhaben lernen. — Es sei das eine Erniedering des Lehrerstandes! Es ist das eine sonderbare Grille. Die Prinzen des Kaiserlichen Hauses in Berlin müssen alle ein Handwerk lernen, die Zimmer des Kaisers sind sogar teilweise mit Hausgeräten möbliert, die von den Prinzen verfertigt